



Wolfdietrich Hartung

Ein paar Gedanken zur Gedankenübertragung

Mir fehlen selbstverständlich die Voraussetzungen, etwas zur Messung von Energieströmen im Gehirn oder zur Verschränkung von Quantenteilchen zu sagen, doch wenn es um das Problem geht, wie Gedanken aus dem Kopf des Menschen „nach draußen“ kommen, ist mir das Feld schon vertrauter.

Zuerst müssen wir wissen, wovon die Rede ist. Das Wort *Gedanke* ist alltagssprachlich ziemlich beladen, was Vor- und Nachteile hat. Jeder glaubt zu wissen, was gemeint ist, doch breiter akzeptierte Definitionen finden sich seltener. Das gilt noch mehr für den umfassenden Begriff des Bewusstseins.¹ Sicher können wir uns darauf einigen, dass mit Gedanken Denkopoperationen gemeint sind, mentale Zustände, bestimmte im Gehirn angesiedelte Prozesse, oder Teile von ihnen, insbesondere die am Ende stehenden Ergebnisse solcher Prozesse. Jeder Mensch erlebt sie, sucht nach ihnen oder lässt sich von ihnen leiten. Sehen oder hören können wir sie nicht, auch wenn die durchaus nützliche Metapher vom Gedankenlesen weit verbreitet ist. Können wir (oder etwas, z.B. ein Apparat) Gedanken übertragen? Auf jeden Fall aber können wir (und jeder Mensch) über sie reden. Doch reden über etwas ist keine Gedankenübertragung, allenfalls eine Mitteilung über Gedanken oder eine an den jeweils Angesprochenen gerichtete Anregung, selbst (also in seinem eigenen Kopf) einen Denkprozess zu beginnen.

Denkopoperationen „arbeiten“ mit Erfahrungen, die ein Individuum im Laufe seines Lebens gemacht hat, mit seinem Wissen. Wir können sagen, dass dies im Gehirn gespeichert ist, doch der Speicher ist ein anderer, als wir ihn etwa vom Computer kennen. Er lebt, bleibt nie bei einem Zustand stehen. Um ihn anzulegen und mit zu arbeiten, benutzt der Mensch seine Sprachfähigkeit, er bindet seine Erfahrungen an ein System von Zeichen, das eine auch in der Außenwelt wahrnehmbare Existenzform (Laut und Schrift) hat, gleichzeitig aber zu seiner „Gedankenwelt“ gehört.

Neurobiologisch haben wir es mit einer unvorstellbar großen, sich vielfach überlagernden Verschaltung von Synapsen zu tun, die sich zumindest partiell immer in Bewegung befindet, indem einzelne Bereiche aktiviert werden und sich verändern, so dass das Gesamtsystem nicht dauerhaft konstant ist. Es ist ein ganz spezifisches, einzigartiges Organ des menschlichen Individuums. Dennoch ist das Individuum nicht allein. Es teilt mit den Individuen seiner Umgebung die gleiche Fähigkeit zur Sprache. Von ihnen hat es die Nutzung dieser Fähigkeit „abgehört“ und „abgesehen“, zusammen mit ihnen „lebt es in der Sprache“ (Maturana), verfügt also über hinreichende Voraussetzungen zur sprachlichen Kommunikation, des *Austauschs*, nicht der Übertragung von Gedanken.

Man kann nicht sagen, dass Sprache entstanden ist, „weil die Menschen sich etwas zu sagen hatten“. Sie hat ihren Ursprung eher im Miteinander des im wachsenden Gehirn des Individuums lokalisierten Suchens nach einem tieferen Verstehen der Umwelt einerseits und der Erfahrung des Nutzens andererseits, der mit einer schnellen und geordneten Vergemeinschaft-

¹ Vgl. dazu etwa Max Velmans, How to define consciousness – and how not to define consciousness. : *Journal of Consciousness Studies*, 16(5), 2009, pp 139-156. – Leichter zugänglich in dem Band “The Mediations of Consciousness” (2011) der Online-Reihe “Living Books about Life” (www.livingbooksaboutlife.org)

tung der Ergebnisse des Suchens verbunden ist. Möglicherweise ist das nicht der einzige Weg, zu kollektiver Intelligenz zu gelangen, doch die Vorfahren des Menschen haben diesen Weg nun einmal beschritten. Wenn ich auf die dominierende Rolle der Sprache bei der Gedankenbildung verweise, schließe ich auch hier andere Bestandteile, die sich etwa an (nicht-sprachlichen) visuellen oder auditiven Erinnerungen orientieren, nicht aus. Wir denken auch in oder mit Hilfe von Bildern und Tönen, doch erst die Sprache ermöglicht eine sich Änderungen und Neuerungen relativ flexibel anpassende Organisation des Denkens.

Einen beträchtlichen Teil des Denkens vollziehen wir in sog. *innerer Rede*, die weit entfernt ist von der sprachlichen Ausformung, die geäußerte Rede kennzeichnet. Sie bleibt bruchstückhaft, immer wieder ansetzend und abbrechend, unterschiedlich ausgeprägt bei verschiedenen Denk-Anlässen und Individuen. Wenn ein Individuum Gedanken kommunikativ weitergeben will, sucht es nach den durch Konvention für sie gegebenen sprachlichen Korrelaten, gibt diesen eine Form oder bedient sich des Vorrats an situativ gebundenen Routinen, um das Ergebnis schließlich mit Hilfe der Stimme oder der Hände in die äußere Welt zu schicken, es also so umzuwandeln, dass andere genau dies wahrnehmen können. Ich habe das hier sehr vereinfacht dargestellt, denn in Wirklichkeit sind die Zuordnungen von Laut und Schrift bzw. Bild zu Elementen gedanklicher Operationen in einen Strom von weiteren, auch non-verbale „Äußerungen“ eingebettet, die den Kern der verbalen Äußerung begleiten und modifizieren. Gedanken des Sprechenden/Schreibenden liegen dem zugrunde. Doch sie werden nicht als solche *übertragen*. Der Sprecher/Schreiber verwirklicht seine Absicht, anderen etwas über ein Stück seiner Gedanken-Welt in spezifisch angepasster, bewerteter und unter Umständen auch verzerrter oder sogar verfälschter Weise *mitzuteilen*. Die für die Übertragung dieser Mitteilung zur Verfügung stehenden Medien reichen aus, die in Frage kommenden Rezipienten zu erreichen. Diese Mitteilung über Gedanken ist, entsprechend den zur Verfügung stehenden technischen Mitteln, offen, wenn auch nach den Regeln ihres „Besitzers“.

In dieser Weise zustande kommende Äußerungen übertragen keine Gedanken, auch wenn wir das glauben möchten. Sie können jedoch helfen – sofern die erforderlichen Zuordnungskonventionen bekannt sind – die *Mitteilung* des Sprechers/Schreibers zu verstehen und vielleicht auch seine Absicht zu rekonstruieren. Das erledigt sich aber nicht unbedingt bereits mit dem Hören oder Lesen. Wir verstehen Gehörtes oder Gelesenes dadurch, dass wir es in *unsere* Erfahrungswelt einordnen. Ein Text wird von jedem seiner Rezipienten so gelesen oder gehört, wie es ihm seine ganz spezifischen Erfahrungen vorgeben. Dementsprechend kann sich das, was einem Text „entnommen“ wird, im Laufe eines Lebens auch verändern. Der Lügner teilt uns nicht mit, dass er lügt. Gerade dieses in seinen Gedanken ja wesentliche Element sucht er zu verbergen. Wir entdecken es erst, wenn wir seine Äußerungen mit unseren Erfahrungen vergleichen. In all diesen Fällen werden keine Gedanken übertragen, doch wir können – sofern nötig und immer unter Aufbringen einer gewissen (auch mentalen) Anstrengung – Vermutungen über zugrunde liegende Gedanken anstellen. Ob unsere Vermutungen richtig waren, werden wir kaum mit Gewissheit erfahren, denn dazu sind Gedanken viel zu wenig fassbar.

Die „Arbeit“, die das Gehirn vollbringt, hinterlässt auch nicht-sprachliche Spuren. Im Blut, das durch das Gehirn fließt, werden Stoffe transportiert. Dadurch bedingte Veränderungen von Eigenschaften des Blutflusses können unter recht komplizierten Bedingungen gemessen und auch sichtbar gemacht werden. Auf diesem Weg lassen sich Regionen im Gehirn finden, in denen bei bestimmten Aufgaben Prozesse ablaufen, auch Punkte, an denen etwas geschieht, und beim Vergleich der Punkte sind Folgerungen auf bestehende Beziehungen zwischen ihnen möglich. Insgesamt ist die erreichbare „Auflösung“ dieses Scans infolge der Kleinheit der Objekte noch gering, was angesichts der individuellen Einzigartigkeit des Gehirns gerade im feinen hirnpfysiologischen Bereich eine starke Einschränkung sein kann. Und was beim Denken auf dieser Ebene abläuft, ist im einzelnen weitgehend unbekannt. Kann man dann von „Signalen der Hirnströme“ für „abgehende Gedanken“ sprechen?

Der Mensch, der sich der Sprache zur zugegebenermaßen gefilterten Mitteilung seiner Gedanken bedient, hat kein Organ für die Aufnahme und Verarbeitung solcher Hirnströme. Ein Computer, von dem dies verlangt würde, müsste einen Speicher haben, in dem im Prinzip das ganze bisherige Leben des sendenden Individuums enthalten ist und zugleich eine intelligente Verknüpfung seiner einzelnen Elemente. Und geriete der Computer an einen anderen Menschen (oder an denselben zu einem späteren Zeitpunkt), brauchte er einen neuen Speicher.

Ich will nicht sagen, dass echte Gedankenübertragungen, seien sie perfekt oder auch nur partiell, undenkbar sind. Sie würden aber dem Menschen seine Individualität rauben. Vielleicht hat die biologische Unvollkommenheit des homo sapiens, die uns nur Vermutungen über die Gedanken der anderen erlaubt, auch ihre Vorzüge.

Adresse des Verfassers: wodhartung@aol.com